
UB069000998302

225,

Die Askese im Leben des evangelischen Christen.

Vortrag

auf der Kurmärkischen kirchlichen Konferenz zu Potsdam

am 26. April 1904

von

D. Julius Kaftan.

Herausgegeben

von dem Vorstande der Kirchlichen Konferenz für die Kurmark.

Potsdam.
Stiftungsverlag.
1904.

Die Askese im Leben des evangelischen Christen.

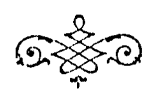
Vortrag

auf der Kurmärkischen kirchlichen Konferenz zu Potsdam

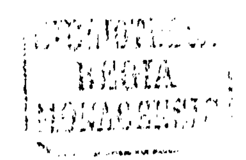
am 26. April 1904

von

D. Julius Kaftan.



Potsdam.
Stiftungsverlag.
1904.



Hochgeehrte Versammlung!

Was haben evangelisches Christentum und Askese mit einander zu schaffen? Besteht zwischen beiden nicht ein ausschließender und unversöhnlicher Gegensatz? Lohnt es sich denn überhaupt, die Frage nach der Askese im Leben des evangelischen Christen aufzuwerfen und nun gar eingehend zu diskutieren?

Das ist wohl der erste Eindruck, den jeder vom Thema unserer heutigen Verhandlung empfängt. Wir denken eben, wenn von Askese die Rede ist, unwillkürlich an Kasteiungen und allerlei Selbstquälereien, wie sie vielfach im religiösen Leben der Völker und auch auf christlichem Boden, in der Geschichte des Mönchtums, vorkommen. Die katholische Kirche, sagen wir uns dann, kennt ja dergleichen auch heute noch. Aber uns hat die Reformation von diesem törichten, willkürlichen und selbsterdachten Gottesdienst befreit. Folglich haben wir mit Askese nichts zu tun, diese findet keinen Platz im Leben des evangelischen Christen.

Und es ist nicht bloß der erste Eindruck, der zu diesem Urteil führt. Die nähere Ueberlegung dient ihm durchaus zur Bestätigung. Denn diese Ueberlegung sagt uns, daß die Askese da zu Hause ist, wo das Ideal der Weltflucht die Gemüter beherrscht. Dessen Voraussetzung ist wieder, daß kein innerer und wesentlicher Zusammenhang zwischen göttlichem und weltlichem Leben besteht, daß vielmehr ein Gegensatz zwischen beiden herrscht. Das Leben in der Welt als solches wird für Abfall und Entfremdung von Gott erklärt. Konsequenter Weise wird gefordert, das Leben in der Welt selbst abzutun, sich ihm innerlich zu entziehen, die Welt in sich zu ertöten, um Gott zu erreichen, — was doch der menschlichen Seele letztes, höchstes Verlangen ist und bleibt. Wo nun solche Voraussetzungen herrschen, kommt es von selbst dazu, daß der Mensch den Weg

asketischer Weltverneinung betritt. Weil dies Ideal der Weltflucht sich in der alten Kirche einbürgerte, hat die Askese auch in die christliche Frömmigkeit Eingang gefunden. Erst der Protestantismus hat damit aufgeräumt und diesen Fremdkörper, wie es uns erscheint, aus dem Christentum ausgeschieden.

Und wir können nicht anders, als dieses protestantische Prinzip grundsätzlich festhalten. Es ist das Evangelium unseres Herrn und Heilandes selber, das es uns zur Pflicht macht. Johannes der Täufer hat ein Leben geführt, in dem sich asketische Züge finden. Des Menschen Sohn dagegen hat nichts davon gewußt, wie er es selbst von sich bezeugt, indem er sein Leben mit dem des Täufers vergleicht. Indessen, es ist nicht ein solches einzelnes Wort aus dem Evangelium, wodurch wir uns bestimmen lassen. Soll es auf einzelne Worte ankommen, so kann man entgegenhalten, was der Herr dem reichen Jüngling gebot: verkaufe, was du hast, gib es den Armen, komm und folge mir nach. Denn darin scheint doch etwas wie Entfremdung aus dem weltlichen Leben, eine Gesinnung, die die Wurzel der Askese ist, empfohlen zu werden. Aber wir wissen, daß ein solcher Schriftgebrauch, der einzelne Worte herausreißt und aus ihnen ein Gesetz macht, dem hohen Sinn des Evangeliums nicht entspricht. Nur ein aufs Ganze gerichteter Schriftgebrauch führt zur Erkenntnis der Wahrheit. Und der lehrt uns, daß es ein durchstehender Grundgedanke des von Jesus verkündigten Evangeliums ist, der sich in diese Worte fassen läßt: die einfachen sittlichen Pflichten sind die höchsten Religionspflichten des Jüngers Jesu, des Christen. Das hat der Herr unermüdlich eingeschärft; es den Pharisäern gegenüber als die wahrhaft Gott wohlgefällige Ordnung durchzusetzen, ist der Kampf seines Lebens gewesen; nicht zuletzt deswegen haben die Diener der frommen Observanz ihn im Namen Gottes bis aufs Blut verfolgt, so daß auch das Kreuz auf Golgatha es uns als unveräußerlichen Grundsatz zuruft und in die Gewissen prägt: die einfachen sittlichen Pflichten des täglichen Lebens sind die höchsten Religionspflichten des Christen.

Ja, aber dann kann auch von Askese keine Rede sein. Dieser Grundsatz bedeutet den Gegensatz zum Ideal der Weltflucht. Denn er verlangt von uns, daß wir in der Welt leben, hier Gott dienen, hier, ein jeder an dem Platz, da ihn Gott hingestellt hat. Er besagt: nicht aus der Welt gehen, nicht in die Einsamkeit fliehen und dort dich in fromme Betrachtung versenken, nicht die Ordnung des Lebens ertöten, die Gott in der Schöpfung begründet hat. Das alles führt dich nicht zu Gott. Ihn mußt du suchen in positiver sittlicher Arbeit, in der Selbstverleugnung, die sie täglich von dir verlangt, in treuer Pflichtübung nach Gottes ewigem Gesetz. Das ist der Weg zum wahren, lebendigen Gott, zu seiner Erkenntnis und seiner Gemeinschaft. Oder anders gewandt: wir müssen uns einüben in ihn und sein Leben, sonst werden wir nicht zu ihm kommen und in ihm leben lernen. Solche Einübung geschieht aber durch Liebe und durch Zucht des Geistes, d. h. wieder durch positive sittliche Arbeit, die das Gegenteil der Weltflucht und der Askese ist. Wenn daher in den Bekenntnisschriften unserer Kirche, nächst dem Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben, nichts so häufig wiederkehrt, wie die Verurteilung des Klosterwesens und der Möncherei, damit aber auch der Askese und alles selbsterdachten Gottesdienstes, so entspricht das der Wahrheit, wie sie uns Gott in seiner Offenbarung gegeben hat. Folglich aber bleibt es dabei: die Askese gehört nicht in das Leben des evangelischen Christen. Nicht bloß der erste Eindruck, auch die nähere Ueberlegung, die Prüfung an Schrift und Bekenntnis, führt zu diesem Resultat.

Das habe ich so nachdrücklich betont und grundsätzlich eingeschärft, damit es nicht mißverstanden werde, wenn ich nun die Frage aufwerfe, ob nicht doch etwas wie die Askese auch im Leben des evangelischen Christen notwendig ist. Gewiß, es ist die Wahrheit, daß wir die Askese u. d. h. das Ideal der Weltflucht verwerfen müssen. Aber — ist es die ganze Wahrheit? Von der Weltflucht als solcher wollen wir nichts. Gottes Wort weist uns in die Welt hinaus. Unsere Kirche kennt keine Institutionen, die die Weltflucht zu fördern dienen, sondern hat diese als wider Gottes Wort verworfen und verdammt. Aber genügt es, hier nur zu verneinen? Steht es hier nicht auch so wie in manchen andern Stücken, daß der katholische Irrtum eine Verkehrung der Wahrheit ist? So also, daß wir doch etwas nennen und aufzeigen können, wovon gilt, daß es wesentlich, unentbehrlich

zum Christentum, zur christlichen Frömmigkeit gehört, und was in unserer evangelischen Ausgestaltung des Christentums den Ort ausfüllt, den im Katholizismus Weltflucht und Askese einnehmen?

Mit dieser Frage wollen wir uns jetzt zunächst weiter beschäftigen. Es ist die eigentliche Prinzipfrage, die ins Reine gebracht sein muß, ehe wir etwas Begründetes darüber sagen können, ob die Askese in irgend einem Sinn etwas für den evangelischen Christen bedeutet. Die Askese selbst lasse ich aber dabei aus dem Spiel. Hinter ihr steht, wie wir gesehen haben, das Ideal der Weltflucht. Die Prinzipfrage lautet, ob in diesem Ideal bei aller Verirrung doch eine Wahrheit liegt, die wir als Christen nicht aufgeben dürfen noch wollen. —

Lassen Sie mich mit der geschichtlichen Frage beginnen: wie ist es zu erklären, daß dieses Ideal so früh schon sich in der christlichen Gemeinde hat einbürgern, und daß es für die Christen so vieler Generationen als Hauptstück des christlichen Lebensideals hat gelten können? Genügt es, wenn wir zur Beantwortung dieser Frage auf die Einflüsse verweisen, die von außen, aus der sie umgebenden geschichtlichen Welt, in die Gemeinde eingedrungen sind?

Gewiß, diese Einflüsse haben den größten Anteil daran. Sie haben dem Lebensideal der alten Kirche seine bestimmte Gestalt gegeben. Daß es so war, lasse sich niemand befremden. Es ist nichts, als was der Ordnung des geschichtlichen Lebens überhaupt entspricht. Niemals ist im Leben der Völker ein leerer Raum, an den nun etwas Neues tritt, unbeeinflußt durch seine Umgebung. Das war auch damals nicht der Fall, als das Christentum in die Welt kam. Vielmehr, indem die göttliche Gabe Eigentum dieses Volkes, dieser Völkergesellschaft ward, haben sie es sich mit den in ihnen lebendigen Kräften angeeignet. So ist es der Wille Gottes. Nicht anders wie beim einzelnen Menschen! Dieser Mensch wird nur Christ, indem er sich Gottes Wort mit seinen geistigen Kräften aneignet. Dadurch ist dann aber auch, was dabei herauskommt, eben sein Christentum, mit bestimmt. Nur Schablonen sind überall gleich, lebendige Kräfte des Geistes nicht. Das ist ein Gesetz der geschichtlichen Entwicklung, das wir nie vergessen dürfen, wenn wir verstehen wollen, wie es in der Geschichte des Christentums zugegangen ist.

Wohlan denn! Indem das Christentum die Grenzen Israels überschritt, trat es in die griechisch-römische Kulturwelt ein. Die Form, die es in der alten Kirche gewonnen hat, ist vor allem hierdurch bedingt. Diese Welt war aber damals, in der Fülle der Zeit, eine alternde Welt. Darum war in ihr der Ueberdruß an der Welt weit verbreitet. Das ist wieder ein Zusammenhang, der sich oft genug beobachten läßt. Die Kultur entwickelt sich unter günstigen Bedingungen von Stufe zu Stufe. Immer reichere Blüten treibt sie hervor. Die in ihr das Heil suchen, wähnen wohl, so gehe es fort ohne Ende bis zu ungeahnten Höhen. Aber das ist ein leerer Traum. Nicht bloß sind die Kräfte der Menschen beschränkt. Es tritt auch die seltsame Erscheinung ein, daß er mitten im Genuß der geistigen Kräfte und Güter ihrer überdrüssig wird. Seltsam nenne ich die Erscheinung — in Wahrheit ist sie es nur für den, der sich mit seinem Blick auf die Welt beschränkt. Wir, die wir wissen, daß in Gott Anfang und Ende aller Dinge ist, wir werden sagen, es sei ganz begreiflich. Der Mensch ist von Gott zu Gott geschaffen. Gerade auf der Höhe, wenn ihm alles in der Welt zur Verfügung steht, wird er inne, daß die ganze Welt ihm nicht zu genügen vermag. Dann wirft er alles weg, dann wird ihm alles eitel, und er zieht aus, das Leben über der Welt zu suchen, das ihn mit Gott vereinigt.

Also, die antike Kulturwelt, in die das Christentum eintrat, war eine alternde Welt. Eben deshalb war der Ueberdruß an der Welt und allem, was zur Welt gehört, weit in ihr verbreitet. Das machte sie geneigt, die frohe Botschaft von Gottes ewigem Reich aufzunehmen. Das hat aber andererseits mit sich gebracht, daß das Ideal der Weltflucht in der alten Kirche aufkam und aufkommen konnte — ein Ideal, das nicht eigentlich aus dem Christentum stammt, dessen Züge überall ähnlich auftreten, wo das Verlangen der Seele, der Welt überdrüssig, sich auf das Leben über der Welt richtet — in Indien z. B., bei den Mohamedanern, und wo überhaupt geistige Religion sich regt und durchsetzt. Mithin ist es gewiß so, daß die Einflüsse von außen, die geistiggeschichtlichen Umgebungen vor allem dazu beigetragen haben, dem Ideal der Weltflucht Eingang im Christentum zu verschaffen.

Allein, das wäre doch nicht möglich gewesen, wenn nicht ein **Anknüpfungspunkt** dafür im Christentum selber vorhanden gewesen wäre. Dieser Anknüpfungspunkt lag aber darin, daß die alte Gemeinde die **Nähe des Endes** voraussetzte und die Wiederkunft des Herrn erwartete.

Daß es so war, weiß jeder Christ, der sein Neues Testament kennt. Ich will nur an ein paar Daten erinnern. Die Christen in Thessalonich rechneten mit Bestimmtheit darauf, sie alle, die das Wort aufgenommen hatten und auf den Namen Christi getauft waren, sie alle würden auch das Ende selber erleben und Teil gewinnen am Reich der Herrlichkeit. Als nun die ersten unter ihnen hinwegstarben vor der Vollendung der Dinge, ergriff die Uebrigbleibenden eine lebhafte Besorgnis, diese ihre Entschlafenen würden des ewigen Lebens verlustig gehn. Paulus muß sie darüber trösten. Er tut es, indem er ihnen von der Auferstehung sagt: die in dem Herrn sterben, werden wieder lebendig werden und ihm entgegengerückt werden in der Luft mit denen, die er am Leben trifft. Indem aber Paulus so tröstet, 1. Thess. 4, denkt er nicht im Entferntesten daran, ihn könne dasselbe Loos treffen, vor der Wiederkunft des Herrn zu sterben. Auch im ersten Korintherbrief finden wir es noch so. Etwas anders stellt es sich schon im zweiten Brief an die Korinther. Vollends im Philipperbrief rechnet der Apostel mit der Möglichkeit seines nahen Todes. Aber nicht mit der Möglichkeit, daß es noch lange dauert, bis der Herr kommt. Gerade im Philipperbrief ruft er die Gemeinde zur Freude auf über die Nähe des Herrn, d. h. über das unmittelbare Bevorstehn seines zweiten Kommens.

Noch vieles wäre im selben Sinne zu nennen. Das jetzt Erwähnte genügt zur Erinnerung an den Sachverhalt. Handelt es sich doch, wie gesagt, um etwas, was jedem Leser des Neuen Testaments bekannt ist. Ist es aber auch bekannt, so wird es doch vielfach noch nicht gewürdigt in dem ganzen großen Gewicht, das ihm zukommt — zukommt nämlich für ein richtiges Verständnis des Neuen Testaments und der urchristlichen Frömmigkeit.

Wir haben uns ja schon lange daran gewöhnt, Zeit und Stunde Gott zu befehlen, der allein darüber verfügt. D. h. aber: Für uns ist die Zeitbestimmung des Endes gleichgültig geworden, sie bedeutet nichts für unsere Frömmigkeit. Wir denken, wenn vom Ende die Rede ist, an unser uns allen gesetztes Sterben und nicht an das Ende der Dinge. Und wir sind uns bewußt, daß das nicht willkürlich ist, sondern der göttlichen Führung entspricht, wie sie in der Weltgeschichte klar vor Augen liegt. Nun wissen wir, daß die urchristliche Gemeinde über Zeit und Stunde anders dachte. Sie meinte, das Ende stehe vor der Tür. Unwillkürlich setzen wir dann voraus, diese Zeitbestimmung habe für sie keine größere Bedeutung gehabt, als für uns die andere, die das Ende in eine unberechenbare Ferne schiebt. **Das ist aber ein großer Irrtum.** Und zwar ein Irrtum, den jeder leicht als Irrtum erkennt, sobald er nur darauf aufmerksam gemacht wird. Versetzen wir uns doch einmal in die Lage von Menschen, die täglich am Himmel nach dem Zeichen des Menschensohnes aussehn, die täglich beten „komm, Herr Jesu!", die zwar nicht zu wissen bekennen, ob es noch Monate oder Jahre dauert, bis er kommt, für die aber gar nicht zweifelhaft ist, daß sie es noch erleben werden! Wer das tut, wer sich in die Lage solcher Menschen versetzt, der wird es ohne weiteres inne, daß es sich für sie in dieser Erwartung um eine **Grundtatsache ihrer Frömmigkeit** handelt, um etwas, was ihre fromme Stimmung vor allem beherrscht.

Und noch in einem andern Punkt müssen wir einen unwillkürlichen Irrtum ausschalten, wenn wir die urchristliche Frömmigkeit richtig verstehen wollen. Nämlich den, als wenn die großen Taten Gottes, an die unser Heil geknüpft ist, auch den ersten Christen schon wie uns vor allem in der Form einer Lehre vor der Seele gestanden hätten. Nein, für sie waren das erlebte Tatsachen, die als solche ihren Glauben, ihre Stimmung, ihr Leben beherrschten. Ich denke dabei namentlich an den Tod und die Auferstehung des Heilandes. Ganz besonders an die letztere, die Auferweckung Jesu Christi von den Toten. Sie ist die Grundtatsache des Christentums, unter deren bestimmendem Einfluß die christliche Gemeinde existiert und lebt. Vor ihren Augen steht diese Tat des himmlischen Vaters als die beginnende Wiedergeburt und Neuschöpfung der Welt. Sie ist der Anfang der Endvollendung, die erste Hälfte gleichsam der Heilstat Gottes, deren zweite ergänzende, vollendende Hälfte die baldige Wieder-

kunft des Herrn sein wird. Die Gegenwart der christlichen Gemeinde ist die Frist, die kurze Spanne Zeit zwischen Auferweckung und Wiederkunft. Und zwar so, daß sie schon der zukünftigen Welt angehört, ihr Staatswesen im Himmel hat, neugeboren, neugeschaffen, eine neue Kreatur: was noch aussteht, ist nur die Erscheinung dessen, was sie schon ist. Nicht anders der einzelne Christ! Er ist mit Christo gestorben und auferstanden. Die Welt ist ihm und er der Welt gekreuzigt. Daher kommt es, daß er in dieser Welt nichts mehr zu besorgen hat, als das Eine, dem Herrn zu gehorchen, der sich für ihn geopfert hat. Daher kommt es, daß eine überschwängliche Kraft des Geistes in ihm wirksam geworden ist, die ihn befähigt, Gott zu dienen in Unschuld und Gerechtigkeit.

Das alles mußte hier etwas näher ausgeführt werden, um deutlich zu machen, daß ein wirklicher Berührungspunkt zwischen dem Ideal der Weltflucht und dem Wandel wie der Stimmung der ersten Christen vorhanden war. Er liegt darin, daß die Anhänger der Weltflucht von dieser Welt nichts mehr erwarten, während die Christen eben mit dieser Welt fertig zu sein sich bewußt sind. Freilich ist der Unterschied dabei ein großer. Es ist ein doppelter. Einmal der, daß bei den weltmüden Menschen der Antike das Nein voransteht, die Weltverneinung — bei den Christen dagegen das Ja, nämlich die Bejahung der zukünftigen Welt, der anzugehören sie sich bewußt sind. Ihre Weltverneinung ist gar nichts Anderes als die Kehrseite dieser ihrer Bejahung der zukünftigen Welt. Und sie kennen diese zukünftige Welt als die der ewigen Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit. Der Unterschied kommt daher vor allem in einem Zweiten zur Erscheinung. Die Jünger der Weltflucht verneinen mit der Welt auch die sittlichen Pflichten in ihr, an deren Stelle tritt für sie eine vermeintlich höhere asketische Lebensordnung. Die Christen dagegen wissen, daß es für sie, solange diese Weltzeit dauert, keine höheren Pflichten gibt als die einfachen sittlichen Pflichten des täglichen Lebens. Es ist doch von unschätzbarer Bedeutung, daß Christen in der Gemeinde zu Thessalonich anhuben, sich der Arbeit zu entziehen, weil das Ende schon da sei. Denn das hat die Veranlassung dazu geboten, daß der Apostel Paulus ihnen eingeschärft hat: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

Und dadurch ist der Unterschied zwischen der Weltflucht in der absterbenden Antike und dem christlichen Lebensideal zum prinzipiellen Ausdruck gekommen.

Aber bei allen seinen wesentlichen Unterschieden — der Berührungspunkt war da. Und die Entwicklung in der ersten großen Periode der Kirche ging dahin, daß beides zusammenfloß.

Die Wiederkunft des Herrn, die die alten Christen jeden Tag erwarteten, ist ausgeblieben. Das Christentum hat nun schon eine Geschichte von Jahrhunderten, von Jahrtausenden hinter sich. Und wir, denen dies vor Augen liegt, werden sagen: so allein entspricht es dem Ratschluß Gottes über die Menschen, von dem unser Glaube weiß. Wir verstehen es kaum, daß die alten Christen es anders dachten und erwarteten. Aber natürlich ändert dieses unser Urteil nichts daran, daß es so war. Und namentlich ändert es nichts an der Tatsache, daß es gewaltiger Arbeit des Geistes bedurft hat, bis aus der weltfremden Gemeinde des Anfangs die griechisch-römische Weltkirche wurde. Im zweiten und dritten Jahrhundert vor allem hat sich dieser Prozeß vollzogen.

Diese auf Dauer in der Geschichte berechnete Kirche habe ich eben als die griechisch-römische bezeichnet. Damit soll hervorgehoben sein, aus welcher Welt die Rohmaterialien entnommen waren, die dem Geist Gottes bei ihrem Aufbau dienten, eben aus der griechisch-römischen Kulturwelt In diesem großen Zusammenhang steht es, daß das Ideal der Weltflucht sich in der alten Kirche eingebürgert und in den katholischen Formen des Christentums bis auf diesen Tag einen Platz behauptet hat. In ein paar Sätze suche ich nun das Urteil über die Weltflucht zusammenzufassen, das sich aus dieser geschichtlichen Betrachtung ergiebt.

Erstens dürfen wir nicht verkennen, daß es doch ein Stück der urchristlichen Frömmigkeit und zwar ein ganz wesentliches Stück derselben ist, das sich bei dem Aufbau der Weltkirche in die Einsiedeleien und Klöster gerettet hat. Gewiß ist es verbogen und entstellt. Das Fremdartige hat mannichfach die Oberhand darin gewonnen. Aber der Zusammenhang ist doch da. Und es steht nicht so, daß die christlichen Mönchsorden lediglich ein Fremdkörper im Leben der Christenheit gewesen wären.

Weiterhin, namentlich im Abendland, haben sie in steigendem Maße ins aktive Leben der Christenheit eingegriffen. Nicht bloß, indem sie die christlichen Pflichten der Barmherzigkeit an den armen und elenden Gliedern des Volkes übten. Nein, diese Mönchsorden sind im Abendland auch die Erzieher der neuen Völker und Träger der christlichen Zivilisation geworden. Indem sie so mit der Aussonderung aus der Welt die Arbeit an der Welt verbanden, stellen sie doch eine Form dar, in der sich Christen um die großen Aufgaben bemüht haben, die uns allen vom Ursprung des Christentums her durch Gottes Offenbarung gestellt sind.

Zweitens freilich wird dadurch nicht aufgehoben, daß die Reformation mit Recht nicht bloß die Ausschreitungen verworfen hat, die damals so üppig im Mönchtum wucherten, daß ihr verwerfendes Urteil vielmehr der Institution als solcher galt, und diese nicht in die neue, in unsere evangelische Kirche herübergenommen worden ist. Aus vielen Gründen ist es so um der Wahrheit Gottes willen das Richtige gewesen. Schon weil sich an das mönchische Leben der Anspruch besonderer Verdienstlichkeit knüpfte, ein Krebsschaden, der mit lauterer christlicher Frömmigkeit, wie wir Evangelischen sie haben verstehen lernen, schlechterdings unverträglich ist. Nicht minder, weil der Grundsatz des Evangeliums, daß die einfachen sittlichen Pflichten die höchsten Religionspflichten sind, dabei Schaden leidet. Wo die Möncherei herrscht, werden grundsätzlich andere Aufgaben in den Vordergrund geschoben, selbsterdachte willkürliche Aufgaben, die einfachen sittlichen Pflichten nach Gottes Gebot werden in die zweite Linie gerückt, eine Aussonderung aus der Welt geboten, die ihre Erfüllung zum Teil unmöglich macht. Damit können wir aber unter keiner Bedingung paktieren, so lange wir uns dessen bewußt bleiben, daß wir dem Evangelium Jesu Christi Gehorsam schuldig sind. Endlich kommt hinzu, daß der ideale Kern der Weltflucht, das, was auch im Christentum an ihr berechtigt ist, durch die Umsetzung in eine Institution verdorben, ja vielfach zu einer Lüge und Heuchelei gemacht wird. Denn einmal schon wird die Forderung der inneren Loslösung von der Welt und Erhebung zu Gott, die allen Christen gilt, auf eine Minderzahl beschränkt. Und sodann wird sie hier veräußerlicht und ver-

dorben. Statt als das innerste Heiligtum erscheint sie als ein Kreis statutarischer Gebote, die man äußerlich auf sich nehmen kann, ohne sie innerlich sich anzueignen und ihnen zu genügen. Das beweist auch die Geschichte des Mönchtums selbst: sie ist eine Kette von immer neuen Ansätzen und Reformversuchen gewesen, die sich schließlich doch alle als vergeblich erwiesen haben. Da müssen wir sagen: es gab keinen andern Weg, die Wahrheit zu retten und den idealen Kern der Weltflucht zu erhalten, keinen andern Weg, als den Luther betrat: mit der Institution mußte von Grund aus aufgeräumt werden. Und das führt mich zu dem dritten Punkt in diesem zusammenfassenden Urteil.

Drittens nämlich muß ausdrücklich hervorgehoben werden, was jetzt einfach vorausgesetzt und behauptet wurde, dies, daß die Weltflucht einen idealen Kern hat, der ein unveräußerliches Bestandstück der christlichen Frömmigkeit bildet. Das ist die innere Loslösung von der Welt, die Erhebung über sie in der Vereinigung mit Christus, mit Gott in ihm. Ja, ich würde sagen: das ist die Seele und der Mittelpunkt des christlichen Lebens, wie bei den alten Christen so bei uns. Darum ist die Vergebung der Sünden aus Gnaden ohne unser Verdienst und Würdigkeit ein so unaussprechlicher Schatz, weil sie uns trotz unserer Sünde und Ohnmacht täglich den Zugang öffnet zu diesem Herrenrecht, ein freigeborenes Gotteskind zu sein, durch nichts, durch gar nichts in dieser Welt gebunden, innerlich berechtigt und befähigt, mit dem ewigen Gott Auge in Auge zu leben und die Ewigkeit als unsere Gegenwart zu erfahren. Das ist andererseits die Wurzel des sittlichen Gehorsams und der sittlichen Kraft, daß wir, durch keine weltlichen Motive gebunden oder beherrscht, Gott in voller Freiheit dienen können nach seinem Gesetz und Gebot. Denn niemand würde sich mehr täuschen, als wer da meinte, diese innere Loslösung von der Welt sei ein Hindernis für die Erfüllung der sittlichen Pflichten in ihr. Gerade das Gegenteil ist die Wahrheit. Es muß ein Abstand bleiben zwischen mir und auch dem Höchsten und Nächsten in der Welt, ich darf meine Seele an nichts in der Welt binden wenn ich wirklich fähig werden soll, Gott in ihr zu dienen. Wie denn jeder weiß, um ein naheliegendes Beispiel zu nennen, daß Eltern durch ihre Liebe ihre Kinder oft genug verderben,

wenn sie nicht eine in Gott geheiligte ist. Das ist es, was das Christentum ausmacht, die völlige Hingabe an Gott, das Leben in ihm, wie wenn es keine Welt gäbe, und die sittliche Arbeit an den durch Gottes Gebot gestellten Aufgaben in der Welt, als wenns keinen Himmel gäbe. Oder um mit den Worten Luthers zu reden: durch den Glauben ein König und Herr aller Dinge, durch die Liebe jedermanns Knecht. Wer da meint, das reime sich nicht miteinander — der solls nur versuchen. Er wird finden, daß es der königliche Weg ist, das ewige Gottesgesetz, das dem menschlichen Leben Inhalt und Sinn, Einheit und innere Harmonie verleiht —

Hochverehrte Anwesende! Von der Weltflucht ist jetzt die Rede gewesen. Der Askese ist in alle dem nur nebenher gedacht worden, obwohl sie den eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtung bildet. Allein, ich denke, es sei damit das Wesentliche auch über die Askese gesagt worden. Sie ist nur berechtigt, wenn sie einer dreifachen Forderung genügt. Sie muß der inneren Loslösung von der Welt dienen. Sie darf den Grundsatz nicht erschüttern, daß die einfachen sittlichen Pflichten die höchsten Religionspflichten des Christen sind. Es darf kein Schatten von Verdrießlichkeit auf sie fallen oder an sie geknüpft werden. Aber noch etwas Anderes hat uns die Betrachtung über die Weltflucht geboten. Sie hat uns gezeigt, was das ist im Leben des Christen, auch des evangelischen Christen, woran sich knüpft, daß — ich will nicht sagen: die Askese, wohl aber — eine asketische Rücksicht mehr oder minder in sein Leben eingreift und es gestalten hilft. Dies nämlich, daß er einen Beruf kennt, der über der Welt liegt, die Bestimmung für Gott und nicht für Ziele, die dieser Welt angehören. Aber darüber muß ich jetzt noch ein Wort sagen, ehe ich die Mitwirkung der asketischen Rücksicht im Leben des evangelischen Christen etwas näher beschreibe.

Von dem Wort „Askese" gehe ich dabei aus. Es bedeutet so viel wie Uebung. Es weist darauf hin, daß die Askese immer als Uebung gedacht ist für die Erreichung eines bestimmten Ziels. Dann hat das Wort den Sinn erhalten, von dem anfangs die Rede war, daß es Kasteiungen und gewaltsame Entbehrungen bedeutet. Und gewiß wird man nur dann mit Recht von Askese reden, wenn Entsagung und Enthaltung Raum darin

hat. Es ist nicht meine Meinung, das überhaupt ausschalten zu wollen, wenn ich auf den Wortsinn, daß Askese Uebung bedeutet, zurückgreife. Es soll nur dazu dienen und ist allerdings dafür unerläßlich, daß wir solche etwaigen Enthaltungen dem größeren Zusammenhang einordnen, in dem sie jedenfalls allein Sinn haben und berechtigt sind.

Also, Askese heißt Uebung. Uebung setzt etwas voraus, was geübt wird. Das kann aber nur der neue Mensch in uns sein. Der soll geübt, soll dadurch kräftig erhalten und im Wachstum gefördert werden. Er muß also allererst vorhanden sein, ehe von Askese und asketischer Rücksicht die Rede sein kann; d. h. eine dahin lautende Forderung kann sich immer nur an einen solchen richten, der zu einem persönlichen, zu einem bewußten und gewollten Christentum gelangt ist. Für wen die Religion in der Hauptsache fromme Sitte ist, oder wem sie nur als ein wenn auch schönes und bedeutsames Kulturelement neben andern erscheint, der wird für alles, was irgend mit Recht unter dem Namen Askese befaßt wird, keine Ohren und kein Verständnis haben. Wie wird man aber denn ein Christ im Sinn eines persönlichen und bewußten Glaubens?

Wir haben dafür im christlichen Sprachschatz das Wort „Bekehrung". Daran knüpfen sich manche Uebertreibungen, wie z. B. die Forderung, jeder müßte über seine Bekehrung Rechenschaft geben können, über die Zeit, oder gar über den Augenblick, in dem sie geschah. Ja, es giebt solche, die eine bestimmte Methode vorschreiben, woher bekanntlich die Methodisten ihren Namen haben. Dem allen soll hier nicht das Wort geredet werden. Es giebt viele aufrichtige und fromme Christen, die, in christlicher Luft aufgewachsen, ohne besondere Erschütterungen die als fromme Sitte angeeignete Religion allmählich zu bewußtem persönlichem Glauben vertieft haben. Dies vorbehalten glaube ich aber doch, daß das Wort Bekehrung der eigentlich zutreffende Ausdruck für die Art ist, wie man Christ wird und zum Glauben kommt. Die meisten Christen werden irgend etwas davon zu sagen wissen, wie es kam, daß sie ein anderes Ziel ergriffen als das ihnen zunächst vorschwebende und darauf hin nun andere Wege gingen. Und auch bei denen, denen ein stilles und allmähliches Wachstum geschenkt ward, muß es dann doch

irgend einmal zum klaren Bewußtsein und zum entscheidenden Entschluß gekommen sein, Gott und nicht mehr der Welt zu gehören. Man wird nicht von selbst ein Christ. Man muß sich bekehren, um ein Christ zu werden.

Und was ist nun das Charakteristische an dieser sittlichen Entwicklung des Christen, das wir mit dem Namen Bekehrung zum Ausdruck bringen? Zuerst und vor allem das überweltliche Ziel! Das bringt die große Wende in allem hervor. Wie es bei dem Menschen im Gleichnis war, der den Schatz im Acker fand: er verkaufte alles, was er hatte, um sich des Ackers und des Schatzes darin zu bemächtigen. Oder wie es der Vers zum Ausdruck bringt: um einen ewgen Kranz mein armes Leben ganz! Damit gewinnt die Beurteilung und Gestaltung des Lebens einen andern Sinn und Mittelpunkt, als bei denen, die nur von innerweltlichen Zielen wissen. Auch diese können einen hohen sittlichen Ernst bekunden, sie gehören zu denen, die nicht ferne sind vom Reiche Gottes. Aber sie haben kein Verständnis für diesen letzten höchsten, alles andere sich unterordnenden Gesichtspunkt, unter dem der Christ das Leben sieht, beurteilt und gestaltet. Ja, sie können vielleicht gar der Meinung Ausdruck geben, es liege in dieser Beziehung auf ein überweltliches Ziel etwas, was den sittlichen Ernst und die Lauterkeit der Gesinnung beeinträchtigt, ein Vorwurf, von dem der Christ sich nicht getroffen fühlt, den er aber auch nicht widerlegen kann; er kann nur sagen: man muß es empfunden haben, um es zu wissen, daß es die höchste, sich selbst vergessende Sittlichkeit ist, alles auf das über allem Weltlichen liegende Leben in Gott zu beziehen.

Und das zweite Charakteristikum der christlichen Auffassung des sittlichen Lebens ist das Gefühl der Verantwortung, der persönlichen Schuld, der eigenen Entscheidung — kurz, der Freiheit im eigentlichen und unverkünstelten Sinn des Worts. Viele Ethiker, denen hohen sittlichen Ernst abzusprechen vermessen wäre, wollen von der Freiheit in diesem Sinne nichts wissen. Ihre ganze Weltanschauung verbietet es ihnen. Das unverhohlene Bekenntnis zur Freiheit ist heute fast so verrufen wie das Bekenntnis zum Wunder. Aber das beirrt den Christen nicht. Er weiß, daß er Schuld hat, daß er verantwortlich ist,

daß er entscheiden soll, seine Seele in den Händen tragen, seinen Weg selber gestalten, damit er nach oben führe und nicht nach unten verlaufe.

Freilich, es giebt in diesem Zusammenhang eine Betonung der Freiheit, die dem evangelischen Bekenntnis zuwiderläuft. Das ist die Meinung, als wäre die Bekehrung Gott gegenüber eigenes Werk und Verdienst. Davon wissen wir nichts. Wer sich bekehrt hat, weiß, daß es Gott ist, dem er es verdankt. Gottes Wort und Geist hat den Glauben in ihm geweckt. Und darin besteht die Bekehrung, daß einer zum Glauben kommt. Da er denn spricht: so war es, daß Gott mir zu stark geworden ist, und ich ihm nicht widerstreben konnte. Ebenso gewiß ist aber, daß der Glaube seine eigene freie Tat ist. Lediglich eine falsche Fragestellung führt dazu, beides in Gegensatz zu einander zu stellen. Wie denn der Fromme weiß, daß beides sich nicht widerspricht. Weshalb auch durch diese Zurückführung der Bekehrung auf Gott nicht aufgehoben wird, daß für sie wesentlich und charakteristisch ist das Bewußtsein eigener Verantwortung und eigener Entscheidung.

Dies nun mit einander, das überweltliche Ziel und der Charakter freier Entschließung begründet, daß die sittliche Entwicklung des Christen nicht eine gerade Linie darstellt, sondern einen Bruch einschließt, eben Umkehr, Bekehrung. Mag es oft sehr zurücktreten, ganz fehlen wird und kann es nirgends. Nicht minder ist hierdurch gegeben, daß nicht die harmonische, gleichmäßige Ausbildung aller Kräfte mit der entsprechenden Ausdehnung des Interesses über alle Gebiete des geistigen Lebens das Ideal des Christen ist. Nein, wie es einen Bruch und Ruck giebt im Leben des Christen, so im Zusammenhang damit eine Ueber- und Unterordnung der verschiedenen Interessen. Nichts ist ausgeschlossen, alles einbegriffen, was rein ist und lauter, in der Schöpferordnung Gottes begründet, aber so, wie es sich in scharfer Gliederung gemäß der Beziehung auf das überweltliche Ziel zu einem Ganzen zusammenschließt.

Wohlan, und nun fragt es sich, ob die Askese Raum hat im Leben des evangelischen Christen. Aber eigentlich fragt sich das jetzt nicht mehr. Sondern, wenn das richtig ist, daß der Weg zum bewußten und persönlichen Christentum durch die

Bekehrung führt, dann versteht es sich auch von selbst, daß der bekehrte Christ die asketische Rücksicht nicht aus dem Auge lassen darf. Wie es nicht von selbst kommt, daß man Christ wird, so auch kommt es nicht von selbst, daß man Christ bleibt. Wie es not tut, daß einer sich bekehrt, so tut es not, sich zu üben, um die Krone nicht zu verlieren. Diese Uebung, diese Askese ist die Fortsetzung der Bekehrung im Leben des bekehrten Christen. Es muß ihm ein Wille hinter allem Wollen, ein Ueberlegen hinter allem einzelnen Erwägen und Ueberlegen wachsen. In dieser letzten Ueberlegung und Entschließung soll der Christ sein Leben in die Hand nehmen und es so gestalten, daß es nicht Schaden leide, sondern wachse der Ewigkeit entgegen. Das ist die Askese im Leben des evangelischen Christen.

Fassen wir scharf, worum es sich handelt. Gemeint ist die ausdrückliche Bemühung, die auf das Wachstum als solches gerichtet ist. Was die breite Mitte des Lebens füllt und weitaus die Hauptsache im Leben des Christen ist, das ist der Kampf um den Gehorsam gegen Gottes Gebot, so wie es sich für diesen bestimmten Menschen in Ansehung seiner Gaben und der ihn umgebenden Verhältnisse gestaltet. Wir pflegen das den sittlichen Beruf des Christen zu nennen. Treue darin ist, um es nochmals zu sagen, weitaus die Hauptsache, ist es auch für die Uebung des neuen Menschen, aber darum handelt es sich bei unserem Thema nicht. Hier steht zur Frage die Askese als solche. Und die besteht in Handlungen, die ausdrücklich dem Zweck der Förderung dienen und nur dadurch bedingt sind. Behauptet wird, das solche Askese im Leben des evangelischen Christen unentbehrlich sei.

Gewöhnlich wird eingewandt, daß der sittliche Beruf den Christen schon ganz in Anspruch nehme, jeder Tag und jeder Augenblick schon so seine Pflicht habe, daß für asketische Bemühung kein Raum bleibe, diese vielmehr pflichtwidrig sei. Aber dabei ist übersehen, daß im sittlichen Beruf des Einzelnen alle individuellen Momente mit eingeschlossen sind. Was mir Pflicht ist, entscheidet sich in jedem Augenblick nach allen für diesen Augenblick bestimmenden äußeren und inneren Momenten. Eines unter diesen inneren Momenten ist die asketische Rücksicht, die ich zu nehmen habe. Die Askese ist daher nicht ein Zweites neben dem sittlichen Beruf, nicht etwas, was die regelmäßige Pflichtübung unterbricht. Sie wirkt vielmehr modifizierend auf den sittlichen Beruf und die Pflicht des einzelnen Augenblicks ein.

Weiter wird eingewandt, daß das asketische Handeln ein sittlich leeres sei, ein solches aber unmöglich der sittlichen Förderung dienen könne. Allein, wer so einwendet, läßt sich von der Erinnerung an die sinnlosen Uebungen und Selbstquälereien leiten, die in der Askese der katholischen Kirche vorgekommen sind. Dergleichen ist für den evangelischen Christen freilich ausgeschlossen. Es muß dem gegenüber als Regel bezeichnet werden, daß die Askese, so weit sie in positivem Tun besteht, nur solche Handlungen kennen darf, die selber sittlich wertvoll sind. Unwirksam wird die Askese durch solche Regel nicht. Sie wird eben jeweilen eine andere Verteilung von Zeit und Kraft mit sich bringen, als ohne die asketische Rücksicht geboten wäre. Es kann einem z. B. um der Uebung in der Liebe willen eine stärkere Beteiligung an Werken der Barmherzigkeit Pflicht werden, als es ohnehin Pflicht wäre. Und was dergleichen weiter ist.

Von positivem Tun ist das gesagt. Neben das Tun tritt das Lassen. Und das ist nun die wichtigste Frage, ob und in welchem Maße Enthaltungen und Entsagungen um der asketischen Rücksicht willen Pflicht des einzelnen werden können. Hierauf vor allem konzentriert sich das Interesse. Wieder müssen wir die Frage scharf fassen. Ist es um der Liebe willen Pflicht, daß ich auf etwas verzichte, oder bringt mein gottgegebener Beruf es mit sich, so ist es Pflicht, ganz abgesehen von der Askese. Mit ihr hat das gar nichts zu tun. Hier fragt sich ausschließlich, ob ich berechtigt bin, ob es meine Pflicht sein kann, mich irgendwelcher Dinge ganz oder teilweise zu enthalten, für immer oder auf Zeit, ausschließlich um meiner selbst willen, weil ich inne werde, daß etwas anderes mir nicht dient, mich schädigt in meinem ewigen Beruf.

Ich zweifle gar nicht, daß die Frage bejaht werden muß. Der Herr hat gesagt: ärgert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir! ärgert dich deine Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, einäugig oder ein Krüppel zum Leben eingehn, als mit dem ganzen Leib in die Hölle geworfen werden. Unzweideutiger kann etwas nicht ausgesprochen

werden als die Vorschrift der Askese, die in diesen Worten liegt. Und es ist nicht ein vereinzeltes Wort aus dem Munde Jesu, sondern es gliedert sich in das Ganze seines Evangeliums ein, ist aus dessen Grundgedanken gefolgert, wie darauf die Begründung hinweist. Wie denn wieder diese Begründung auch sachlich so klar und unanfechtbar ist, daß sie jedem einleuchtet. Die Richtung des Christen auf das überweltliche Ziel bringt eine solche Askese, das Recht und die Pflicht dazu, mit sich. Lieber ein Krüppel zum Leben eingehn, als mit ganzem Leib zur Hölle fahren!

Natürlich, das ist nicht wörtlich gemeint. Es würde dem hohen, überall aufs Innerliche und Wesentliche gerichteten Sinn der Rede Jesu wenig entsprechen, es so zu verstehen. Es bedeutet aber auch nicht bloß, daß man es ernst nehmen soll mit dem Kampf gegen alle Versuchung. Deutlich erkennbar steht hinter dem Bild, was gemeint ist. Wer an irgend einem Gebiet des Lebens nicht ohne Aergernis und Sünde teilnehmen kann, der soll darauf verzichten, selbst wenn es etwas ist, was zum ganzen Menschenleben gehört, wie Hand und Auge zum Ganzen des Leibes gehören. Ist aber dies Aeußerste geboten, dann auch zeitweiliger Verzicht oder äußerste Beschränkung in der Beteiligung. Fragt man aber, was das sei, worauf einer in solchem Interesse verzichten soll, so ist zu erwidern, daß das invidiuell bedingt ist. Nichts ist daran ausgenommen. So gehören hierher all die sogenannten Adiaphora wie Tanz, Kartenspiel, Theaterbesuch rc. Und ich will es nur unverhohlen sagen, daß nach meiner Beobachtung die pietistische Aengstlichkeit in diesen Dingen doch nicht ohne Grund in der Sache ist. Niemals darf daraus ein Gesetz für alle gemacht werden. Die meisten Christen aber werden gut tun, zu überlegen, ob nicht Maßhalten und bei einzelnen auch völliger Verzicht in diesen Dingen ihnen frommt. Jeder halte es da mit dem köstlichen Wort des Apostels: alles ist mir erlaubt, aber es frommt nicht alles! Und noch viel Wichtigeres ist zu nennen, wie das Ehelichwerden oder die Politik oder die Kunst und was dergleichen weiter ist. Jeder muß da seinen Weg suchen und Gott bitten, daß er ihm den Weg des Lebens zeigen und gehen helfe, wie er sich ihm in seinem Gewissen als notwendig verweist. Hier kommt nur die

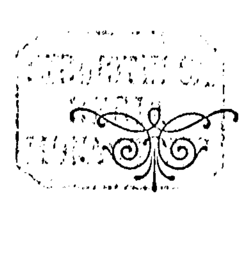
Tatsache in Betracht, daß die Askese wirklich auch in das Leben des evangelischen Christen gehört — vielleicht, vielleicht in irgend einem Maße in das Leben eines jeden Christen.

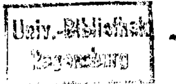
Keineswegs ist aber zu befürchten, daß damit die Fehler verbunden sein könnten, von denen vorhin die Rede gewesen ist. Nicht wird dadurch der Grundsatz verletzt, daß die einfachen sittlichen Pflichten die höchsten Religionspflichten des Christen sind. Denen sich überhaupt zu entziehen ist niemandem geboten oder erlaubt. Das ist unser aller tägliche Pflicht, der Inhalt unseres Lebens, daß wir Gerechtigkeit und Liebe üben und die Zucht des Geistes betätigen. Es handelt sich bei der Askese um die Abgrenzung des Stoffs, in dem und an dem wir diese Pflichten durchführen sollen. Da greift die bestimmte Ueber- und Unterordnung Platz, von der die Rede war, eine Unterordnung und Begrenzung, die im einzelnen Fall zum völligen Verzicht werden kann. Noch weniger ist zu befürchten, daß auch nur ein Schatten der Verdienstlichkeit darauf fallen könnte. Oder wer wird sich ein Verdienst daraus machen, es sich zum Lobe anrechnen, wenn seine arge Natur ihn verdammt, als ein Krüppel zum Leben einzugehn? Am allerwenigsten droht die Gefahr, daß solche Askese veräußerlicht und zur Schablone gemacht werden könnte. Sie entsteht im innersten Heiligtum der einzelnen Seele, da wo der Christ mit dem ewigen Gott handelt, von ihm beraten und geführt wird. Sie ist durchaus individuell bedingt. Wo eine gesetzliche Forderung daraus gemacht und diese allen in derselben Weise entgegengehalten wird, da ist ein grober Irrtum daraus geworden. Es ist nicht ein Joch, das uns mit dieser Askese aufgelegt wird. Es ist eine Erlaubnis, die wir haben, dem aus dem Wege zu gehn, wovon wir inne werden, daß es uns nicht frommt.

Aber hierüber, über diese individuelle Bedingtheit aller Askese muß ich noch ein Wort im Besonderen sagen. Es muß so lauten, daß wir im Verkehr mit andern diesen ihren individuellen Charakter niemals vergessen dürfen. Niemals und unter keiner Bedingung sind wir berechtigt, aus unserer individuellen Erfahrung ein Gesetz für andere zu machen. Wer es tut, beweist, daß er in einem gesetzlichen Christentum stecken geblieben ist und von der unserm Glauben geschenkten Wahrheit, von der Liebe

unter einander und der Freiheit der Kinder Gottes noch nichts versteht. Das gilt für den Verkehr mit andern. Aber im Verkehr mit uns selbst tun wir gut, Acht zu geben, daß sich nicht der natürliche Wille hinter dieser Freiheit, die wir haben, verstecke. Manche sind zu sehr bereit, gleich zu sagen ohne genügende Selbstprüfung, ihr Gewissen erlaube ihnen dies und das. Für die ist das Wort da: wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! Und so gilt, daß wir wie uns selbst, so auch, wo wir berufen sind, als Erzieher, als Seelsorger, als Freunde andern das Gewissen schärfen dürfen oder sollen. Nur auch da nicht so, daß wir ihnen ein Gebot auflegen, sondern daß wir ihnen erneute Selbstprüfung anraten, ihnen selbst aber die Entscheidung überlassen. —

Das ist es, was ich über die Askese im Leben des evangelischen Christen zu sagen weiß. Freilich gilt hier wie sonst in christlichen Dingen, daß Wissen und Einsicht allein nichts helfen. Worauf es ankommt, ist, daß wir auch danach tun. Und wie oft es daran fehlt, weiß jeder ernste Christ. Aber das ist etwas, was einer dem andern nicht geben kann, was jeder vielmehr für sich von Gott erbitten muß. Worauf wir in solchen Verhandlungen wie den hier gepflogenen aus sein können, ist, daß wir die rechte Einsicht gewinnen, und uns in ihr durch freimütige Aussprache unter einander gegenseitig fördern.





Buchdruckerei des „Reichsboten", G. m. b. H., Berlin SW. 11, Dessauerstr. 37.

